



Eine diverse Gesellschaft stellt politische Bewegungen vor die Aufgabe, Protest kreativ und offen zu gestalten.

A person is shown from the chest up, wearing a dark jacket. They are holding a large, hand-drawn paper fork in their right hand and a cardboard sign in their left. The sign features a globe made of colorful mosaic tiles and a green leafy vegetable on top. The background is a blurred outdoor setting.

ERNÄHRUNG UND GESELLSCHAFT: EINFACH MAL ANDERS ESSEN?

Essen ist politisch und geht uns alle an. Doch trotz Klimakrise und Ausbeutung von Arbeiter*innen scheint viele Menschen nicht zu interessieren, wo unser Essen herkommt. Wenn politische Bewegungen das Lebensmittelsystem verändern wollen, müssen sie die Diversität der Gesellschaft daher stärker und positiv aufgreifen.

Von Nina Szogs

Lebensmittel sind vielgestaltig – und politische Bewegungen müssen ebenso divers sein, wenn sie das Lebensmittelsystem nachhaltig verändern wollen.



Von unserer Ernährung wird heute viel erwartet und gleichzeitig war Essen selten so zukunftsentscheidend. Je nach sozialer Bewegung soll unser Essen lecker, gesund, regional, nachhaltig, klimafreundlich, kreativ, international und fair produziert sein – aber gleichzeitig niemanden (finanziell) ausschließen und das Tierwohl respektieren. Der Schutz von Menschenrechten, Arbeitsrechten und Tierrechten sowie unseres Klimas sind wichtige und richtige Ziele, wenn wir langfristig eine fairere globale Gemeinschaft anstreben und unseren Planeten schützen wollen. Gleichzeitig sind dies alles sehr hohe Anforderungen an unsere Ernährung und damit letztlich auch an uns. Wer kann dies leisten?

Gesellschaftliche Teilhabe als Voraussetzung für Mitgestaltung

Wenn wir uns soziale Bewegungen anschauen, sind diese oft überdurchschnittlich weiß und/oder akademisch geprägt. Jetzt können wir uns die (berechtigte) Frage stellen: Wer hat in einer von Klassismus und Rassismus geprägten Gesellschaft überhaupt Kapazitäten, sich über gesellschaftliche Themen wie Ernährung Gedanken zu machen, sich in ihnen fortzubilden und vielleicht sogar noch aktiv zu engagieren? Es bedarf Bildung und Interesse, um die Zusammenhänge zwischen Klimawandel und Ernährung zu verstehen, zwischen günstigem Fleisch und der Ausbeutung migrantischer Arbeiter*innen oder zwischen postkolonialen Strukturen und globalen Lieferketten. Geht es also nicht auch hier um etwas Grundlegendes? Nämlich um gesamtgesellschaftliche Teilhabe und Ausschlüsse? Wer fühlt sich in einer Gesellschaft befähigt und berechtigt, laut Forderungen zu stellen? Wie wohl fühle ich mich in einer Gruppe oder in einer Bewegung, in der nur sehr wenige den gleichen Background haben wie ich?

Unsere Essensgewohnheiten sind tief verankert

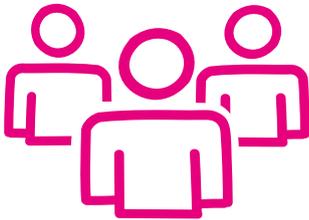
Gleichzeitig müssen es auch Familienstrukturen hergeben, einen Konflikt über die „richtige“ Ernährung auszuhalten bzw. auszudiskutieren. Denn Ernährung – unser Essen – ist eben nicht nur etwas, das uns am Leben erhält, sondern ein wesentlicher Bestandteil unserer sozialen, (sub-)kulturellen und psychologischen Verankerungen. So wie meine Mutter seit 40 Jahren das sehr fleischlastige schlesisch-polnische Weihnachtessen kocht und eine Diskussion über die Herkunft des Fleisches eine größere Familienkrise auslösen kann, weil es eben nicht „nur“ um das Fleisch geht, sondern um die eigene Geschichte.

Essen ist also auf vielen Ebenen tief in uns verankert und hängt mit vielen Dingen zusammen, die sich einer einfachen Logik zunächst zu entziehen scheinen. Eine bloße Aufzählung der schlechten Arbeitsbedingungen von Menschen entlang der Lieferkette oder der migrantischen Arbeitskräfte in den Schlachtfabriken direkt vor unserer Nase kann somit einerseits für Entsetzen sorgen, muss aber andererseits deshalb noch lange keine direkten Konsequenzen im Kaufverhalten nach sich ziehen.

Es dominiert die Gewohnheit und die pragmatische Ignoranz. Anders formuliert: Sich mit der eigenen Ernährung auseinanderzusetzen bedeutet, sich mit sich selbst und seinem Umfeld auseinanderzusetzen und darüber hinaus mit der eigenen gesellschaftlichen Verantwortung. Das sind ganz schöne Brocken. Diese Auseinandersetzung fällt häufig Menschen, die in einem Umfeld sozialisiert sind, in dem die eigene Wirksamkeit aufgezeigt und gestärkt wird, leichter. In den Gesprächen, die ich in sozialpolitischen Projekten in Museen und in Vereinen geführt habe, zeigte sich häufig, dass auf viele Menschen so viel Verantwortung lähmend wirken kann oder als unrealistisch abgetan wird. Hinzu kommt: Wieso sollten Menschen, die in den gesellschaftlichen Entscheidungsstellen wie Politik, Behörden oder Chefetagen unterrepräsentiert sind, denken, dass sie auf kleinem Raum durch das eigene Ernährungs- und Kaufverhalten etwas ändern könnten?

Auch die Ernährungswende muss inklusiv sein

Dies schreibe ich alles nicht, um einen Stillstand zu rechtfertigen oder zu suggerieren, dass sich Menschen aus einem weniger politischen Umfeld automatisch weniger engagieren oder verantwortlich fühlen. Was ich damit sagen möchte, ist, dass es ungleich schwerer sein kann und dass all diese Faktoren bei Kampagnen, Gruppentreffen, Veranstaltungen und Publikationen mitgedacht werden sollten. Welche Sprache benutze ich?



ACHTE ICH DARAUF, DASS BEI TREFFEN AUCH DIE ZU WORT KOMMEN, DIE SICH VIELLEICHT EHER UNGERN MELDEN ODER DIE ES NICHT GEWOHNT SIND, DASS IHRE MEINUNG WICHTIG IST?

Erwarte ich, dass Menschen von allein zu meinen Aktionen kommen, oder gehe ich aktiv aus meinem Kreis heraus und informiere über meine Arbeit an einem Ort, wo sich die Menschen wohlfühlen, die ich für eine Sache begeistern möchte? Achte ich darauf, dass bei Treffen auch die zu Wort kommen, die sich vielleicht eher ungern melden oder die es nicht gewohnt sind, dass ihre Meinung wichtig ist? Denn offen gesagt: Wie oft bewerten wir vorschnell, ohne die Geschichte von jemandem zu kennen? Wie erreichbar ist ein Veranstaltungsort und eine Veranstaltungszeit? Wo benutzen wir Sprache, mit der wir viel zu viele Fachwörter oder Gegebenheiten als bekannt voraussetzen? Wie hoch sind Hürden wirklich?

Dies alles ist ein langer Prozess. Gesellschaftlich gewachsene Ungleichheiten – egal ob aufgrund von Klassismus, Rassismus, Ableismus, Sexismus etc. – und persönliches Empfinden der Machtlosigkeit lassen sich nicht innerhalb weniger Jahre umkehren. Gleichzeitig ist unsere Gesellschaft schon lange eine vielfältige und entdeckt langsam, aber sicher, dass dies etwas sehr Positives sein kann. Genau hier ist gerade Essen wieder ein Geschenk. Über den Genuss die Menschen für einen gesellschaftlichen Wandel zu gewinnen, ist eine große Chance. Ein klassistischer Faktor bleibt aber allemal, solange regionale Produkte und/oder Lebensmittel nach Bio-Standard teurer bleiben und solange Ernährung nicht ein zentraler Bestandteil der Schulbildung wird. Hier gilt es, weiter an die Politik zu appellieren und auch durch strukturelle Teilhabe Hürden zu verringern.



ZUM WEITERLESEN

*Es gibt unterschiedliche Formen der Diskriminierung, die miteinander in Beziehung stehen (Intersektionalität). Verkürzt erklärt: Klassismus bedeutet/ist die Diskriminierung von Menschen aufgrund der sozialen oder ökonomischen Position. Rassismus bedeutet/ist die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Äußeren, ihres Namens, ihrer (vermeintlichen) Kultur, Herkunft oder Religion. Ableismus bedeutet/ist die Diskriminierung von Menschen aufgrund von Ungleichbehandlungen, Grenzüberschreitungen und stereotypen Zuweisungen, die sie wegen ihrer Behinderung erfahren. Sexismus bedeutet/ist die Diskriminierung von Menschen aufgrund des Geschlechts, speziell von Frauen und Trans*Personen.*

Quellen und Tipps für weitere Informationen zu diesem Thema:

www.amadeu-antonio-stiftung.de/rassismus/was-ist-rassismus/ oder www.instagram.com/erklaermimal/ oder diversity-arts-culture.berlin/diversity-arts-culture/woerterbuch.



Slow Food Aktivist*innen beim Diskutieren und Backen